

dringen werde, auf diese Weise sicherstellen. Möge uns der unermüdliche Verfasser bald wieder mit einer Monographie über eine markante Persönlichkeit der neueren österreichischen Kirchengeschichte, was seine Sparte zu sein scheint, beschaffen.

Einz.

P. Jos. Schrohe S. J.

19) **Die Unveränderlichkeit des natürlichen Sitten-gezes in der scholastischen Ethik.** Eine ethisch-geschichtliche Untersuchung von Dr. theol. Wilhelm Stockums, Repetent am erzbischöf. Theologen-Konvikt in Bonn. Freiburg i. Breisgau. 1911. Herder. gr. 8. (XII u. 166 S.) Brosch. M. 3.— = K 3.60. (Heft IV der „Freiburger theologische Studien“.)

Der Verfasser behandelt einen schwierigen, große Begriffsklarheit erfordernden Stoff in vortrefflicher Weise. Gegenstand der Untersuchungen sind die Anschauungen verschiedener Scholastiker über das natürliche Sitten-gezetz, und zwar im besonderen über dessen Unveränderlichkeit. Alle katholischen Ethiker sind zwar darin einig, daß es ein unveränderliches natürliches Sittengezetz gebe, das die Grundlage aller positiven Gesetzgebung bildet, und daß dieses Naturgezetz in seiner Existenz, Verpflichtung und Unveränderlichkeit in letzter Linie von Gott abhängig sei. Nicht aber sind sie einig über den Umfang dieses Gesetzes und über die Begründung von dessen Unveränderlichkeit in Gott. Der Verfasser bespricht nun hauptsächlich die Systeme, welche der heilige Thomas einerseits und Duns Scotus andererseits zur Lösung des genannten Problems aufgestellt haben; die Wahl gerade dieser zwei Vertreter dürfte darauf beruhen, daß Thomas und Scotus dieses Thema am ausführlichsten behandeln und daß sie auf gegensätzlichen Wegen das Problem zu lösen versuchen.

Eine auch nur halbwegs ausführliche Darlegung und Kritik dieser beiden Systeme ist hier nicht möglich, sie würde viele Seiten erfordern; es kann vielmehr nur das Prinzip der Lösung beiderseits angedeutet werden.

Die beiden großen Denker haben verschiedene Anschauungen schon über die Grundlage in dieser Frage, nämlich über das Moralprinzip an sich. St. Thomas gibt hierüber folgende Erklärung: Absolut gut oder absolut schlecht ist mit Bezug auf Gott „unmittelbar“ zwar dasjenige, was Gottes Willen absolut entspricht oder nicht entspricht. Der Wille Gottes ist aber diesbezüglich nicht abhängender Faktor, sondern ist geleitet und bestimmt vom göttlichen Verstande; und dieser Verstand erkennt, daß das absolut Gute oder Schlechte eben dasjenige ist, was mit der göttlichen Natur, besonders der Gerechtigkeit und Heiligkeit, übereinstimmt und von ihr gefordert wird, oder aber ihr widerspricht und von ihr abgelehnt werden muß. So mit verlegt Thomas bei Erklärung der Abhängigkeit des natürlichen Sitten-gezes von Gott den Schwerpunkt nicht in den göttlichen Willen, sondern in den göttlichen Intellekt; dieser ist erste Regel, der Wille ist aber nur vom Verstande geleitete Regel. Da aber der göttliche Intellekt das Naturgezetz als Ausfluss und Widerspiegelung der göttlichen Natur erkennt, so ergibt sich damit für Thomas auch schon die Unveränderlichkeit des Naturgezets; dieses ist an sich so unwandelbar als Gott selbst, und nicht einmal Gott selbst kann dasselbe ändern oder davon dispensieren. Die Schwierigkeiten, die sich dagegen aus der Geschichte des Alten Bundes ergeben (zum Beispiel aus dem Befehl, Isaak zu töten, aus dem Befehl an Osäas, Os. 1, 2), löst Thomas dahin, daß in solchen Fällen nicht das Naturgezetz selbst geändert oder gar aufgehoben worden sei, sondern daß nur einzelne Objekte dem Bereich des Gesetzes entzogen wurden und zwar nur in einzelnen Fällen und bei einzelnen Personen.

Dieser thomistischen Anschauung gegenüber verlegt Duns Scotus das Prinzip der Sittlichkeit in Hinsicht auf Gott von dessen Verstand weg in den

Willen, so daß nun Gottes Wille als letzter sittlicher Maßstab erscheint. „Die ethische Weltordnung erscheint demnach weniger als Abbild der göttlichen Vernunft und Weisheit, als vielmehr als Wirkung und Wert des Willens und der Macht Gottes.“ (S. 105.) Damit wird es aber, wie leicht zu sehen, schwer, die Unveränderlichkeit des Naturgesetzes zu verteidigen. Denn wenn der freie Wille Gottes nicht durch Verstandesmotive zum Festhalten am Naturgesetz bestimmt wird, so ist nicht einzusehen, warum Gott das Gesetz nicht sollte ändern können. Scotus, der Doctor subtilis, erkannte das natürlich und wohl aus diesem Grunde beschränkte er den Umfang des Naturgesetzes und erklärte nur die ersten drei Gebote des Dekalogs als im strengen Sinn des Wortes zum Naturgesetz gehörig und daher indispensabel; die letzteren sieben Gebote gehören nach Scotus nur im weiteren Sinn zum Naturgesetz und unterliegen direkt der Dispensmacht Gottes. Allein auch für dieses so beschränkte Naturgesetz ist dessen Unveränderlichkeit nicht gut erweisbar, solange man nicht annehmen will, daß der göttliche Wille sich durch Verstandesmotive bestimmten lasse.

Der Verfasser der in Rede stehenden Schrift schließt sich daher dem System des heiligen Thomas an und lehnt die scotistische Anschauung aus verschiedenen Gründen ab, ganz besonders insoweit dieselbe durch Schüler des Scotus, z. B. Occam, dahin erweitert wurde, daß nicht so sehr Gottes Wille als vielmehr Gottes Willkür der letzte Maßstab der Sittlichkeit sein solle.

Salzburg.

Dr. Josef Bodermayr.

20) **Honoré Tournely und seine Stellung zum Jansenismus** mit besonderer Berücksichtigung der Stellung der Sorbonne zum Jansenismus. Ein Beitrag zur Geschichte des Jansenismus und der Sorbonne von Dr. theol. Josef Hild, bishöfsl. Sekretär zu Limburg a. d. Lahn. Freiburg i. Breisgau, Herder, 1911. gr. 8°. (XX u. 188 S.) Brs. M. 3.60 = K 4.32. (Heft V der „Freiburger theologische Studien“.)

Es ist ein sehr interessantes Stück Kirchengeschichte, das in dieser Schrift vorgelegt wird. Der Leser lernt kennen den Lebensgang Tournelys, des gefeierten theologischen Lehrers und Schriftstellers und kräftigen Gegners des Jansenismus; ebenso die Gesetze und Gebräuche der berühmten Sorbonne, auch die wenig läbliche Stellung dieser Hochschule im Jansenismusstreit; und zugleich auch die Geschichte des Jansenismus selbst. Dieser letzte Teil, obgleich nur in den Lebensgang Tournelys eingeflochten, ist wohl der interessanteste und lehrreichste Teil. Er ist nämlich lehrreich nicht bloß durch seinen historischen Inhalt an sich, sondern auch insofern man daraus sieht, wie schwer einerseits die Stellung Roms ist, wenn es sich um energische und doch kluge Unterdrückung von auftauchenden Irrlehrern handelt, und wie schwer es andererseits für einen Irrlehrer, hier z. B. Quesnel, ist, wieder umzulehren, wenn einmal der Irrweg beschritten ist.

Der Verfasser hat seine Arbeit auf sehr ausgedehnter Quellenforschung aufgebaut. Daher konnte er einem unberechtigten Vorwurf Harnacks entgegentreten und diesen des Irrtums überweisen. Harnack fühlt sich in seiner Dogmengeschichte (III<sup>1</sup>, 744) bemüßigt, die Bulle Unigenitus Clemens XI. ein „trauriges Machwerk“ zu nennen und dem Papste bei der Beurkundung der Quesnellschen Säye (in den „Reflexions morales“) „Leichtsinn“ vorzuwerfen. Demgegenüber verweist Hild auf den Bericht Daubentons, des römischen Korrespondenten Jénelons, an letzteren. Daubenton berichtet am 22. April 1713: „Der Papst hat mir gezeigt, was er über jeden der bisher geprüften 84 Säye eigenhändig geschrieben; es würde einen starken Band geben.“ Und am 16. September 1713 berichtet derselbe Korrespondent: „Vielleicht ist niemals ein Buch länger und vorsichtiger geprüft worden (als